

rechts Feldpostbrief von Christl Wolf (geb. Lang)



Feldpostbriefe gewähren Einsicht in den Alltag während des Krieges, in die Ängste und Sorgen der Bevölkerung. An der Universität Wien sorgt die Sammlung Frauennachlässe für eine Geschichtsschreibung abseits der großen Schlachten. Von Frederike Demattio

Schreib! Schreib!! Schreib!

links Feldpostkarte an Marie Zohner (1917)

Christl Lang und Leopold Wolf hatten sich erst Anfang 1914 kennen gelernt, im Sommer brach der Erste Weltkrieg aus, Leopold Wolf wurde eingezogen und fortan beschränkte sich die Kommunikation des jungen Paares bis auf wenige Heimaturlaube aufs Briefschreiben. Trotzdem feierten die beiden schon 1915 Verlobung, geheiratet wurde im April 1917. Die Entwicklung ihrer Liebesbeziehung ist uns in 194 Briefen erhalten geblieben und dank der unermüdlichen Arbeit zweier Forscherinnen am Institut für Geschichte der Universität Wien Teil des gut aufbereiteten Archivs von Frauennachlässen. Briefe, Tagebücher, Haushaltsbücher, Schulhefte, Fotografien bis hin zu kleinen Erinnerungsstücken umfasst die Sammlung.

In der wissenschaftlichen Aufbereitung geht es der Leiterin Christa Hämmerle darum, „einen gegenläufigen Gedächtnisspeicher“ zur offiziellen Geschichtsschreibung zu stärken. Hier trifft man auf Alltagsgeschichte, die nicht nur neue Sichtweisen auf historische Fakten erlaubt, sondern auch Menschen aus (klein-)bürgerlichen und bäuerlichen Milieus zu Wort kommen lässt.

Wenn da Christl Lang 1918 aufgebracht an ihren Mann schreibt: „In Wien gibt's seit dieser Woche kein Mehl, nur Mais und Haberreis, es ist haarsträubend. Am liebsten möchte ich dem Ernährungsamt die Fenster einhauen und dem Minister den Kopf dazu, dem Trottel“, hätte ihr Brief auch der Zensur zum Opfer fallen können. Derartige „Jammerbriefe“ waren den Be-

hörden ein Dorn im Auge und untergruben die Kampfmentalität der Soldaten, hieß es. Die Frauen wurden dazu angehalten, nur „fröhliche Briefe“ zu schreiben. Wie sehr die Männer an der Front auf Nachricht von Zuhause angewiesen waren, zeigt beispielsweise eine Karte von Leopold Wolf aus Russland, wo er verzweifelt bittet: „Ein Tag vergeht nach dem anderen und niemals kommt Post ... Schreib! Schreib!! Schreib!“

Der Briefwechsel des Wiener Paares ist nur eines der circa 37.600 Korrespondenzstücke, die in dem Archiv Aufnahme gefunden haben.

„Die Sammlung Frauennachlässe hat erstmals diesen privaten Aufzeichnungen von Frauen einen besonderen Platz eingeräumt und signalisiert damit:

„In Wien gibt's seit dieser Woche kein Mehl. Am liebsten möchte ich dem Ernährungsamt die Fenster einhauen und dem Minister den Kopf dazu, dem Trottel.“



oben links Anna Posch aus der Obersteiermark

oben Das Haushaltsbuch von Christl Wolf aus dem Jahr 1930

Was ihr geschrieben habt, ist wichtig für die Geschichtsschreibung“, erklärt Christa Hämmerle, und die Betreuerin der Sammlung, Li Gerhalter, ergänzt: „Hier werden Sichtweisen von Personen, die vorher nicht gehört wurden, zu wichtigen Quellen, die neuen Forschungen zur Verfügung gestellt werden können.“

Private Öffentlichkeit

Im Ersten Weltkrieg werden private Briefe aus patriotisch-propagandistischen Gründen auch veröffentlicht. Es gibt fast keine Tageszeitung, die nicht irgendeine Feldpoststecke einführt, wo angeblich authentische Briefe von Soldaten mit ihren Heldentaten und glorifizierten Fronterlebnissen abgedruckt werden. Ein deutscher Historiker spricht sogar von der „Herrschaft“ des Feldpostbriefes. „Dieses angeblich private Medium Brief steht unter einem ungemein öffentlichen Druck und wird daher auch zensuriert“, bestätigt Hämmerle. Frauen scheren sich allerdings im Laufe des Krieges immer weniger darum, was die Propaganda sagt, und berichten offen von der Misere in der Heimat.

„Bei vielen Briefwechseln kann man sehen, dass die kriegsbedingte Trennung und die Unsicherheit Konflikte hervorrufen und dass Briefe da eine ganz wichtige Rolle spielen, nicht nur dass man sich austauscht und berichtet, sondern Briefe bewirken Emotionen und verstärken oder verändern sie“, analysiert die Selbstzeugnisforscherin und bekräftigt: „Der Brief als Medium tut ganz viel in diesem Krieg.“ Aus Briefwechseln wird deutlich, wie schwierig es war, über einen so langen Zeitraum nur auf diese Form der Kommunikation angewiesen zu sein.

Wenn die Erste-Weltkriegs-Geschichtsschreibung anhand von Zeitungsberichten die Kriegsbegeisterung der Bevölkerung darstellt, ist das nur eine Seite der Medaille. „Schaut man sich die von uns archivierten Dokumente an, sieht man, wie ambivalent das war und wie verschieden die Zugänge dazu waren. Man lernt mithilfe dieser Selbstzeugnisse, dass Geschichte viel komplizierter ist auf der Ebene der Erfahrung von Menschen“, fasst Christa Hämmerle die Bedeutung der Frauennachlässe zusammen. ■



Sammlung Frauennachlässe

Das Archiv wurde 1990 von Edith Saurer gegründet und birgt Selbstzeugnisse von 1771 bis 2011. Ziel ist es, (auto)biografische Dokumente von Frauen und ihrem Umfeld zu sammeln, systematisch zu ordnen und für wissenschaftliche Benutzung zugänglich zu machen. Infos und Literatur: **Sammlung Frauennachlässe c/o Institut für Geschichte Universität Wien** Universitätsring 1, 1010 Wien Tel. 01/4277/40812 www.univie.ac.at/geschichte/sfn